

Was ich bin – und was ich werden will

Ich komme morgens in ein System,
das funktioniert – aber für wen?
Zwischen Lehrplänen, Lärm und Linien
bleibt kaum Raum zum Atmen,
kaum Zeit zum Ankommen.

Ich bin Sozialarbeiterin. Und Mutter.
Ich besetze viele Rollen.
Sie verschwimmen oft miteinander.
Der Wechsel zwischen Krisengesprächen
und kleinen Fingern, die nach mir greifen.

Ich arbeite in Räumen,
in denen Grenzen selten gelten,
in denen Kinder funktionieren sollen,
egal wie es in ihnen aussieht.
Ich vergesse nicht, Menschlichkeit in den Augen.

Ich sehe Kinder und Jugendliche
die schreien, weil niemand hört,
die kämpfen, weil sie keiner schützt,
die provozieren, weil niemand hinsieht.
Lehrkräfte die nur das Verhalten sehen.
Ich vergesse nicht, das biografische
und biologische Verstehen im Gedächtnis.

Ich bin da.
Nicht perfekt – aber präsent.
Ich stelle mich zwischen sie und das System,
dass sie oft nicht versteht.
Ich stelle Fragen,
wo andere Urteile sprechen.
Ich vergesse nicht, die Lebensweltorientierung im Sinn.

Ich schaffe Raum –
zum Reden, zum Ruhen, zum Wachsen.
Zum Atmen und Luft holen.
Ich sehe das Verhalten,
doch ich frage immer: Wieso?

Denn jedes Verhalten hat einen guten Grund.
Und jede Geschichte verdient Gehör.
Ich vergesse nicht, die traumasensible Haltung in der Hand.

Ich sehe Kollegien,
in denen um Macht gerungen wird –
nicht um Lösungen.
Schulbegleiter*innen ohne Ausbildung,
Pädagogisches Personal ohne Haltung –
sie kämpfen oft mit sich selbst
Und nicht für die Kinder und Jugendlichen.

Ich kenne die Machtspiele
zwischen Lehrer*innen- und Klassenzimmer,
zwischen den verschiedenen Professionen,
zwischen Anspruch und Wirklichkeit.
Und trotzdem bleibe ich.
Ich vergesse nicht, das Triple Mandat im Kopf.

Weil ich weiß:
Nicht jede*r kann laut sein.
Nicht jede*r schafft es allein.
Ich höre zu,
auch wenn niemand spricht.
Ich halte aus,
auch wenn es schwer wird.
Ich schaffe Vertrauen,
auch wenn alles unsicher ist.
Denn manchmal bin ich der einzige Schutzraum,
den ein Kind heute hat.
Ich vergesse nicht, den sicheren Ort im Herzen.

Ich bin nicht neutral.
Ich zeige Haltung.
Ich zeige Wärme.
Ich zeige Reflexion.
Ich bin da.
Mit Fachlichkeit,
Ich vergesse nicht, Bindungssensibilität in den Fingerspitzen.

Ich sehe nicht nur Symptome,
ich frage nach der Geschichte dahinter.
Ich weiß, dass Trauma nicht laut ist –
aber alles verändern kann.
Ich weiß, dass Verletzlichkeit
auch Kraft bedeutet.
Ich vergesse nicht, Ressourcenorientierung vor der Brust.

Ich denke systemisch,
arbeite partizipativ,
und weiß: Sprache ist Macht.
Ich sehe, dass viele Probleme
im System beginnen und ihren Ursprung
Nicht im Kind haben.

Ich vergesse nicht, kritisches Denken in den Haarwurzeln.

Meine Perspektive hat sich
im letzten Jahr verschoben:
vom Kind, vom Jugendlichen zur Familie.
Von der Reaktion zur Vorsorge.
Ich will früher ansetzen –
da, wo Sicherheit fehlt,
wo Bindung wackelt,
wo Erziehungsberechtigte überfordert sind.
Ich will dorthin, wo Hilfen oft zu spät kommen.
Ich vergesse nicht, Empowerment im Bauch.

Ich sehe mich in der Familienhilfe,
in den Frühen Hilfen,
in der Elternarbeit.
Denn Veränderung beginnt nicht erst im Klassenzimmer,
sie beginnt am Küchentisch.
Ich will Netzwerke nicht nur begleiten – sondern anstoßen.
Bewegung vorleben.
Veränderung im Kleinen sichtbar machen.
Ich vergesse nicht, den DBSH stark im Rücken.

Ich trage Verantwortung.
Nicht nur fachlich – auch gesellschaftlich.
Ich arbeite mit Menschenrechten, für die Menschenrechte,
mit Haltung statt Rollen,
mit der Idee, dass echte Beziehung
der Anfang von allem ist.
Ich vergesse nicht, Kommunikation und Transparenz auf der Zunge.

Ich bin Teil eines Systems,
das oft langsam ist,
das bremst, wo es schützen soll,
das sich auf Wirtschaft stützt,
aber nicht immer auf Menschlichkeit.
Und trotzdem bleibe ich.
Ich komme abends zu meiner Familie nach Hause.

Ich weiß:
Man muss selbst stabil sein,
um Stabilität geben zu können.
Man muss sich selbst verstehen,
um andere zu begleiten.
Auch meine Geschichte trägt Narben.
Auch ich ringe mit Verlust.
Auch ich bin auf dem Weg –
immer wieder neu.
Ich vergesse nicht, Reflexion stets im Gepäck.

Ich bin Raumgeberin.
Für andere – und für mich.
Ich arbeite mit Mut, mit Demut, mit Haltung.
Ich glaube an kleine Gesten.
Ein Gruß. Ein Lächeln.
Ein "Ich bin da."
Manchmal reicht das aus.

Und wenn ich abends heimkomme,
müde, manchmal leer,
sehe ich meine Familie –
und weiß:
Das, was ich tue, zählt.

Denn ich begleite nicht nur Kinder und Jugendliche.
Ich begleite Menschen.
Und ich begleite mich selbst.
Immer wieder neu.

Maike Höping

- Juni 2025 -